
n e t z T E X T E

von

[falling forever](#)

versalia.de

Inhalt

wasser	1
Schreiben	2
Siechtum	3

wasser

es gibt den fluss der unsterblichkeit verspricht. springe hinein und lasse dich treiben. worauf wartest du? springe und vergiss deine sterblichkeit. es ist ganz leicht. atme das wasser ein, dein blut wird dich verlassen und untergehen, das wasser, das grÄ¼ne, kalte wasser tritt an seine stelle. spring hinein. sei nicht feige. du willst es doch.spring, komm spring! die kÄ¤lte wird dich einnehmen und du wirst verstehen. du suchst die kÄ¤lte. los, spring. springst du nicht, wo wird dich das wasser holen. es wird kommen, es wird an deine tÄ¼r klopfen, es wird dich einholen. besser, du springst gleich. sei nicht so wie die anderen. du wirst springen und untergehen und ewig sein. spring. das wasser braucht keine nadel, es braucht nur dich. spring endlich, spring.

Schreiben

FÃ¼r ihn wurde das Schreiben zur Qual, so sagte er mir. Zu einer stÃ¤ndigen Qual, denn das Schreiben war ja seine Daseinsbedingung, war ja der einzige Grund dass er noch da war, so sagte er mir, und gerade darum sei das Schreiben fÃ¼r ihn so notwendig, und doch mÃ¼sse er aufpassen, dass er nicht zu viel schreibe, denn dann wÃ¼rden seine Worte immer schwammiger und seine SÃ¤tze immer undurchsichtiger, oder im anderen Falle, immer einsilbiger werden, und er wÃ¼rde am nÃ¤chsten Tag an dem zerbrechen, was er denn am Vortag geschrieben habe. Gerade das ist das Ãœbel daran, dass er nach zu langem Schreiben sich selbst nicht mehr im Geschreibe wiederfinden kÃ¶nne, denn dann wÃ¼rde er, so sagte er gestern noch im Park, verzweifelt Ã¼ber das Geschriebene, das doch unmÃ¶glich aus seiner Hand stammen kÃ¶nne, das aber seine Handschrift trÃ¤gt, sich in eine exzessive Schreibwut stÃ¼rzen um dann noch irrere, noch konfusere, noch schlimmere Sachen aufs Papier zu drÃ¼cken als noch am Tag zuvor. Und gerade dann fÃ¤llt er immer wieder in einen Zustand der Ã¤uÃŸersten Anspannung in dem er nur noch haltlos durch die Wohnung lÃ¤uft, von einer Wand zur anderen, um zwischen den WÃ¤nden seinen Geist rein zu laufen, so sagte er, gerade mit diesen Worten "rein zu laufen". Aber SpaziergÃ¤nge im Park, so sagte er weiter, wÃ¤ren doch die notwendige Konsequenz daraus, um sich seinen Geist "rein zu laufen", aber gerade das wÃ¼rde ihn zerrÃ¼ttten, denn im Park sind zu viele Menschen um Ã¼berhaupt an ein sich-rein-zu-laufen zu denken, viele Menschen, so sagte er gerade als wir im Park waren, sind ein Ãœbel fÃ¼r ihn und dem mÃ¼sse er aus dem Weg gehen. Gestern wÃ¤re er nur auf mein DrÃ¤ngen hin bereit gewesen in den Park zu gehen und nachdem er diese SÃ¤tze sprach, fiel mir erst auf, wie nervÃ¶s er doch war.

Siechtum

Nur einmal, nur einmal mÄ¶chte ich vor dem Grasmeer sitzen, und nicht in jedem Halm ein Denkmal des Todes und der AuflÄ¶sung sehen mÄ¼ssen. Warte nur, dann knickt jeder ein. Ich muss es nun sehen, weil ich es sehen wollte. Ich muss es nun immer wieder und wieder sehen. Meine Augen haben diesen Blick angenommen, der in allem den Verfall und das Ende sieht. Meinen Spiegel habe ich verhÄ¼llt, er zeigte mir nur noch Tag fÄ¼r Tag den portionsweisen Verfall meines KÄ¶rpers Ä¼ber den ewigen Zeitraum von Jahrzehnten hinweg. Ja, jede Pore habe ich wahrgenommen, die sich endgÄ¼ltig verschlossen hat, jedes Haar, das Ä¼ber Nacht ausgefallen war und nie mehr nachwachsen konnte. Meine HÄ¤nde sind Bleistiftfinger und bereiten die grÄ¶ßten Qualen weil ich sie stÄ¤ndig sehen muss, ob beim Schreiben oder Arbeiten oder Kochen. Lange, dÄ¼rre, mit Leder Ä¼berzogene und gebrochene Bleistifte die mit grotesken Bewegungen das tun was ich ihnen zu befehlen scheine. Sie gehÄ¶ren nicht mehr zu mir. Kein Teil meines KÄ¶rpers gehÄ¶rt noch zu diesem Menschenwesen das ich sein soll. Der Verstand sagt mir, dass es meine HÄ¤nde sind, meine FÄ¼ße, meine Beine, aber ich kann nicht akzeptieren, dass all dies noch zu mir gehÄ¶rt. Ich weigere mich, diese Dinge, in denen ich den Verfall noch deutlich als in den Grashalmen sehen kann, als etwas anzusehen, das "ich" bin. AnhÄ¤ngsel vielleicht, vielleicht ganz nÄ¼tzlich, aber doch nur stÄ¤ndige Hinweise auf eine Zukunft die im Nichts enden wird.

Das Leben - ein einziges Siechtum. Das Sterben - das Ende eines siechen und unerträglichen Zustandes, nein, besser, keines Zustandes - eher eines Prozesses, des Wachsens und sich Vorbereitens auf das Ende.

UnnÄ¶tig zu sagen, dass gerade FriedhÄ¶fe mich anziehen. Und das Wasser. In den FriedhÄ¶fen weiÃŸ ich das Ende eines langen und qualvollen Prozesses in einem unendlichen traumlosen Schlaf. Das Wasser lÄ¤sst mich noch einmal hoffen, dass ich in ihm Aufnahme und Vergessen finden kann. Dieses Leben zu vergessen, diese immer wiederkehrenden Hinweise auf den schleichenenden Verfall. Gerade ich will eintauchen um nie wieder auftauchen zu mÄ¼ssen. Unter Wasser sind alle Augen blind, unter Wasser muss ich nichts mehr sehen. Unter Wasser kann ich nichts mehr fÄ¼hlen, unter Wasser bin ich aufgenommen, habe ich mein Refugium gefunden, dort bin ich unter Gleichen, die wie ich gedacht haben um es im Wasser und mit dem Wasser zu vergessen. Unter Wasser kann ich meinen traumlosen Schlaf im grÄ¼nen, ewigen Nichts schlafen.